

Preis 30 Groschen.

Redaktion, Administration, Druckerei: I., Kolowratring, Fichtegasse Nr. 9-11.
Telephon: Redaktion: A 98-5-95.
Administration: 97-0-35.
Inserat.-Abtg.: 97-4-41.
Prager Redaktion: Vinohrady, Marshall Fochova 71.
Administration für die Slowakei: M. Weiss, Bratislava, Fischortorcassee 2.
Inseraten-A. nahme laut auflegendem Tarif in unseren Bureaux: I., Fichtegasse 9-11, Tel. 97-4-41, L., Wollzeile 20, Tel. 75-4-43.
Kleiner Anzeiger I., Schulerstrasse 1-3, Tel. 71-3-80, und bei allen Inseraten-Bureaux des In- und Auslandes.
Bezugsbedingungen im Innern des Blattes.

Neue Freie Presse.

Morgenblatt.



Nr. 21990

Wien, Mittwoch, den 2. Dezember

1925.

Im redaktionellen Teil (Kleine Chronik, Lokalbericht, Theaternachrichten, Economist) enthaltene entgeltliche Mitteilungen sind durch ein vorgelegtes B kennlich gemacht.

Der englische König für Freundschaft mit Deutschland.

Äußerungen König Georgs beim Empfang der Delegierten.

Telegramm unseres Korrespondenten.

London, 1. Dezember.

Beim Empfang der zur Unterzeichnung des Locarno-Vertrages nach London gekommenen Delegierten sprach der König mit Dr. Luther französisch, mit Doktor Stresemann englisch. Er gab seiner Freude über den Locarnovertrag Ausdruck, ebenso der Hoffnung, daß die deutsch-englischen Beziehungen sich immer freundlicher gestalten werden.

Zurückziehung der österreichischen Wirtschaftsvorschläge.

Im ökonomischen Komitee des Völkerbundes.

Genf, 1. Dezember.

Das Wirtschaftskomitee des Völkerbundes hat heute über die wirtschaftliche Lage Österreichs beraten. Die Schwierigkeiten für Österreich liegen in den Nachfolgestaaten der Nachfolgestaaten und es gilt als wahrscheinlich, daß das Komitee sich auf eine einfache Empfehlung an die Nachbarstaaten beschränken wird, Österreich gegenüber eine liberalere Wirtschaftspolitik einzuschlagen.

Während der heutigen Besprechungen wurde festgestellt, daß die wirtschaftliche Lage Österreichs sich dauernd gebessert habe.

Der österreichische Delegierte, Sektionschef Doktor Schüller, wies auf die Gesundung der wirtschaftlichen Lage des Landes hin und erklärte, Österreich ziehe seine ursprünglichen Vorschläge zurück, weil sie offenbar auf zu große Schwierigkeiten stoßen. Die Besprechung über Österreich wird morgen fortgesetzt.

Zunahme der Arbeitslosigkeit.

Um 8000 Personen.

Wien, 2. Dezember.

Die Zahl der unterstützten Arbeitslosen ist in der zweiten Hälfte des Monats November um 5400 auf 74621 (davon 27.465 weiblich) gestiegen. In dieser Zahl ist die Zahl von 4767 (davon 1087 weiblich) Arbeitslosen, welche die außerordentliche Beihilfe beziehen (gegenüber + 131 Mitte November) nicht inbegriffen.

Chronikbeilage der „Neuen Freien Presse“.

„Die Moral von der Naturgeschichte.“ Von Paul Kammerer. Seite 11 und 12.

„Das 90jährige Geburtstagskind in Aulestad.“ Von Karin Michaelis. Seite 12.

„Die Verlustpartie Capablanca gegen Werlinski.“ Von Schachmeister Hans Amoch. Seite 12.

Die 31. Fortsetzung des Romans „Das schwimmende Wrack“ von Rudolf Jeremias Krentz befindet sich auf Seite 16.

Ein Mietengesetz gegen die Kaufleute.

Äußerungen hervorragender Männer des Wirtschaftslebens.

Wien, 2. Dezember.

Mit Bedauern muß festgestellt werden, das neue Mietengesetz ist eine politische und wirtschaftliche Verirrung. Politisch deswegen, weil es dem Gegner Agitationsstoff ersten Ranges liefert, wirtschaftlich deswegen, weil gerade die Geschäftswelt in einer, man kann sagen unerhörten Weise belastet erscheint. Während für alle anderen Wohnungen der sechs- bis achttausendfache Friedenszins erst im Mai des übernächsten Jahres eingeführt werden soll, ist bei Geschäftsläden mit einem Friedenszins von über dreitausend Kronen die groteske Benachteiligung gegeben, daß sie schon im August 1926, das heißt innerhalb von acht Monaten vom jetzigen Datum an gerechnet den sechs- bis achttausendfachen Friedenszins bezahlen müssen. Dreitausend Kronen Friedenszins, das ist keinesfalls ein Merkmal für besonderen Luxus, und es läßt sich denken, welche Folgen dieser Zugriff haben müßte, mitten in dem Jammer der Ausichtslosigkeit, auf dem Höhepunkt der allgemeinen Depression! Die Geschäftswelt wird nicht überwälzen können, weil sie kein kaufkräftiges Publikum besitzt, sie wird auch nicht mehr aus großen Reserven schöpfen, und ein Notstand, eine Teuerung wird die Folge sein, die wir lieber gar nicht ausmalen möchten, weil wir der Ueberzeugung sind, daß die Regierungsvorlage, deren nähere Einzelheiten in unserem Economist besprochen werden, in dieser Form nicht ins Bundesgesetzblatt kommen wird, und daß es dem vereinigten Protest der Wirtschaftskreise gelingen muß, einen Akt von so flagranter Schädlichkeit zu verhindern.

Leider wird dieser Versuch — mit recht untauglichen Mitteln unternommen — naturgemäß viele Bürgerliche, die wie wir selber Anhänger sind der Rückkehr zu den Verhältnissen der Vorkriegszeit, Anhänger des Privateigentums, Anhänger der langsamen und vorsichtigen Erhöhung, verärgern. Die Sozialdemokraten, die jedem Eigentümer von mobilem Kapital — und das sind wahrlich in ihrem Sinne gefährlichere Elemente als die Hausbesitzer — jedem Grundherrn die Rente gestatten, handeln mit größter Inkonsistenz und mit der größten Demagogie, indem sie diese Rente prinzipiell gerade dem Hausbesitzer verbieten. Sie weichen zurück vor der Gewalt der Agrarier, sie lassen die Geldwirtschaft, die sie selber in

der Gemeinde meisterhaft betreiben, auf rein kapitalistischer Basis, und nur gerade der Hausbesitz soll womöglich bleibende Expropriation erfahren, ein Standpunkt des Amateurbolshewismus, wie er ärger nicht gedacht werden kann. Um so mehr hätte die Regierung ein Interesse daran, nicht diejenigen abzulösen, die auf ihrer Seite sind, nicht beispielsweise gerade für Geschäftsräume den Mieterschutz einseitig abzuschaffen, nicht gerade den Kaufleuten die Sorge einzulösen, daß man sie der Hoffnungslosigkeit überliefert. Der einzige Trost ist: die ganze Vorlage dürfte, wie man in Wien sagt, auf das Abhandeln eingerichtet sein. Aber der erste Eindruck ist erschreckend.

Im nachfolgenden veröffentlichen wir die uns zugekommenen Äußerungen:

Gegen die Sonderbehandlung der Geschäftswelt.

Von Dr. Rudolf Brichla.

Erster Sekretär des Gremiums der Wiener Kaufmannschaft.

Wien, 2. Dezember.

Die Kaufleute verschließen sich durchaus nicht der Erwägung, daß die kreditpolitischen Zusammenhänge absolut für eine langsame Lockerung der Mietzinsbeschränkungen sprechen. Industrie und Gewerbe sind gezwungen, Investitionen vorzunehmen, sie können solche heute aber nur mit kurzfristigen Bankkrediten durchführen. Das ist auf die Dauer ein ungesunder Zustand, denn sie laufen bei irgendeiner Verringerung des Geldmarktes Gefahr, daß ihnen die Kredite entzogen werden, sie aber — da sie das aufgenommene Geld zu Anschaffungen von Maschinen oder zu technischen Verbesserungen verwendet haben — nicht in der Lage sind, die Kredite zu mobilisieren.

Sind also die Wirtschaftstreibenden grundsätzlich der Auffassung, daß ein sukzessiver Abbau des derzeitigen Mietengesetzes in der gebotenen Behutsamkeit und Vorsicht zu erfolgen habe, so müssen sie es aber als unmöglich bezeichnen, daß man Ge-

Fenilleton.

Marcel Proust.

Von Hermann Bahr.

Franzosen, in der allen Franken eingeborenen Sehnsucht nach Gestalt, brauchen immer wieder einen Dichter, der sozusagen die Summe der Zeit nicht bloß in seinen Werken zieht, sondern selber in Person ist. Voltaire im achtzehnten Jahrhundert und Victor Hugo waren die höchsten Beispiele: an ihnen konnte sich jedermann in Vollendung zu sehen meinen, mit ihnen war jedermanns Verlangen nach jenem „schaffenden“ Spiegel erfüllt, der nicht bloß was jemand ist, sondern gleich auch noch was er gern wäre, zeigt, der nicht bloß einfach eine Gestalt abbildet, sondern sie zugleich auch schon zur Vollendung ausbildet. Männer, deren Anblick ihn darin bestärkt, wie er gegehen werden will, sind dem Franzosen unentbehrlich und er sucht sie sich am liebsten unter Dichtern, wie denn für ihn alle Kunst, besonders aber die Wortkunst, zur Bestätigung, Rechtfertigung und Verherrlichung der Gestalt dienen soll, in der die

Nation zu dieser Zeit erscheinen will. Ihr eigenes Ebenbild in Verklärung zu sehen, verlangt sie vom Dichter. Sie versprach es sich zuletzt laute de mieux von Anatole France, der in seiner geistigen Geschmeidigkeit sich schließlich auch in diese Rolle fand, ja von neuem beweisen zu können stolz war, wie weit sich seine Begabung ausdehnen ließ. Aber die Nation atmete doch auf, als unvermutet ein junger Dichter erschien, dem es an der Etirne geschrieben stand, zum lebenden Denkmal französischer Geistesart in dieser Epoche vorbestimmt zu sein.

Marcel Proust kam 1871 zur Welt, er war schon ein berühmter Dandy als sein erstes Werk 1896 erschien, das unbemerkt blieb; Namen eines Amateur mondain schont man in Paris und liebt sie darum lieber erst gar nicht. Erst als er dann 1919 den Prix Goncourt errang, brach der Ruhm strömend über ihn herein, in allen Spielarten, auch des Reides, zünftiger Verbrossenheit und der grundlosen Erbitterung, die sich keine Gelegenheit entgehen läßt. Vier Jahre darauf, 1923, starb er. Seither ist er der Stolz Frankreichs, er hat in der öffentlichen Meinung alle anderen Namen verdrängt und wird jetzt bald dazu mißbraucht werden, die nächste Jugend zu hemmen. Auch in England, wo zuerst Albert Thibaudet im „London Mercury“ dann

Führendes Haus seit über 50 Jahren!

Adolf & B. Hofbauer

Gegründet 1867.

Wien, I., Tuchlauben 20.

Satin Filigrant, Ia Ia Qualität, in den herrlichsten Modifarben, für Nachmittags- und Tanzkleider. 90 cm breit, per Meter S 11.-
Marocain Satin in den herrlichsten Modifarben. 90 cm breit, per Meter 13.50
Crépe de Chine, sehr gute Qualität, 100 cm breit, Reinside, n- allen Farben 10.-

Schnürsamte, 70 cm breit, orig. französisch, gut waschbar, in allen Farben wieder eingetroffen, per Meter S 4.90

Für die grosse Mode in Spitzen, grösste Auswahl in Chantill-Volants, Metall-Volants sowie die herrlichsten Spitzen für Wäsche.

Restenverkauf in allen Abteilungen zu enorm billigen Preisen. Besichtigen Sie unsere 20 Schaufenster.

schäftslokale schlechter behandelt als Wohnungen. Gegen einen solchen Plan wird sich die gesamte Kaufmannschaft, insbesondere der Detailhandel, auf das allerentschiedenste zur Wehre setzen. Darüber besteht keine Meinungsverschiedenheit, daß solche Bestimmungen vollkommen unannehmbar sind. Das kann auch gar nicht anders erwartet werden, denn gerade im Hinblick auf die jetzigen, wirklich außerordentlich krisenhaften Verhältnisse müssen die Kaufleute darauf Wert legen, daß sie durch eine Lockerung des Mieterschutzes nicht mit besonderer Schwere getroffen werden. Es wurde schon im Frieden als Unrecht angesehen, daß der Hauseigentümer in der Lage war, dem Kaufmann, der sich durch seine Arbeit in einem bestimmten Lokale einen Kundenkreis geschaffen hatte, wesentliche Zinssteigerungen vorzuschreiben, nachdem der Platz eben nur durch die Arbeit des Kaufmannes an Wert gewonnen hatte. Genau so war es beim Arzt, dessen Klientel gewachsen war. Uebrigens müßte auch klargelegt werden, ob diese Sonderstellung auch für Ärzte, Rechtsanwälte usw. Platz greifen soll, die in vielen Fällen die Wohnung mit den Arbeitsräumlichkeiten vereinigt haben.

Die Vorschläge der Regierung erscheinen demnach in ihrer jetzigen Form für die Kaufmannschaft unannehmbar. Das ist auch vom Standpunkte der Regierung sehr bedauerlich, denn wenn sie auch jene Schichten vor den Kopf stößt, die prinzipiell einer sukzessiven Aufhebung des Mieterschutzes freundlich gegenüberstehen, so wird sie zum Schluß überhaupt niemanden für sich haben. Es ist deshalb im allgemeinen Interesse nur zu hoffen, daß man bei der weiteren Arbeit in der Mietenfrage auf ein engeres Zusammenarbeiten mit sämtlichen Wirtschaftskreisen größeres Gewicht legen wird.

### Gegen die Ueberhaftung der Mietreform.

Von einem Führer der Gewerbetreibenden.

Die Bestimmungen des Regierungsentwurfes in der Mietenfrage, soweit sie die Behandlung von Geschäftslokalitäten regeln wollen, machen es den Gewerbetreibenden, trotz ihrer in der Mehrheit grundsätzlichen Uebereinstimmung mit den Ansichten der Regierung, unmöglich, diese Vorschläge anzunehmen. Wie schon so oft bei der Erledigung lebenswichtiger Fragen der österreichischen Wirtschaft hat man es auch hier unterlassen, vorerst die berufenen Vertreter der Interessentenkreise zu befragen, und diese Unterlassung muß sich dadurch rächen, daß der Kreis der Gegner einer Reform der Mietengesetzgebung eine unheimliche, aber sich zwangsläufig ergebende Vergrößerung erfährt.

In guten oder mindestens normalen Geschäftszeiten würde es im Bereich der Möglichkeit liegen, eine Aufwertung der Mietzinse für Geschäftslokalitäten auch in dem im Gesetzentwurf vorgesehenen Tempo als durchführbar erscheinen zu lassen. Heute könnte eine derartige Erhöhung der Mieten bedeuten, daß ein Ultimo, der zugleich Zinstermin ist, zu einem Katastrophentag im Wirtschaftsleben wird. Schon heute haben die Kaufleute und Gewerbetreibenden — man sagt damit leider nichts Neues — die größten Sorgen, um Löhne und Gehälter aufzubringen. Die Verdröppeltheit über den schlechten Geschäftsgang und andererseits über das Unverständnis, das die jetzige Zeit bei den maßgebenden Stellen findet, steigt immer mehr und die Folgen einer so gewaltigen Erhöhung der Mietzinse wären deshalb kaum übersehbar. Unvermeidlich würde es wohl sein, daß die Unternehmer sich bemühen, einen Teil des erhöhten Mietaufwandes durch weitere Verminderung im Personalstande hereinzubringen.

Gewiß sind die jetzigen Verhältnisse im Wohnungswezen unhaltbar, man kann die ganze Frage aber nur in ruhiger und sachlicher Art und ohne jede Ueberhaftung lösen. Es müßte außerdem das Bestreben der Regierung sein, durch eine von den obersten Stellen zur Schau getragene verständliche Haltung die überbrückbar erscheinenden Gegensätze auszugleichen. Von diesem Gesichtspunkt aus sind die Bestimmungen über die Geschäftslokale

A. FORSTER GALANTERIEWAREN I., KOHLMARKT 5 OKKASIONS-VERKAUF.

als taktische Unklugheit zu bezeichnen. Wenn man will, daß die Gewerbetreibenden der Regierung auf ihrem Wege folgen, so müßte das Tempo wesentlich verlangsamt und als Endziel für größere Lokale nicht der 6000fache, sondern vielleicht der 4000fache Friedenszins genommen werden. Jedenfalls sollte man es nicht auf Kraftproben, am allerwenigsten mit den Gewerbetreibenden und Kaufleuten, ankommen lassen.

### Bestürzung über die Mietenvorlage.

Von Kommerzialrat Franz Eghner.

Vorstand der Wiener Kaffeesiebergewerkschaft.

(Aus einem Gespräch.)

Die Nachricht von der in der Regierungsvorlage zum Ausdruck gebrachten rapiden Steigerung für Geschäftslokalitäten um das Drei- bis Sechstausenfache hat die Kaffeesieder außerordentlich überrascht und tief bestürzt. Diese Vorlage ist vom Standpunkt der Inhaber von Geschäftslokalitäten, zu denen ja in erster Linie die Kaffeesieder gehören, vollständig unannehmbar. Es ist geradezu eine Ungeheuerlichkeit, in solchen kurzen Intervallen, in einem Zeitraum von insgesamt sechs Monaten, auf eine solche Höhe der Zinse zu kommen. Die Annahme dieser Vorlage im Nationalrat wäre die größte Katastrophe, die jemals das Kaffeesiedergewerbe in Wien betroffen hat. Gerade jetzt, wo dieses Gewerbe unter einer kolossalen Belastung durch enorm hohe Abgaben leidet, wäre die phantastische Hinaufschneuerung der Mietzinse mit dem sicheren Ruin verbunden.

Im Frieden betragen die Zinse für mittlere Kaffeesieder etwa 15.000 Goldkronen pro Jahr und stiegen für luxuriösere Kaffeehäuser bis zu 130.000 Goldkronen. Man rechne nun aus, welche Summen da herauskommen würden, wenn man diese Ziffern mit 3000 oder 6000 multipliziert. Die Folge wäre, daß die Kaffeesieder zu solchen Verkaufspreisen ihrer Artikel gelangen würden, die für den Großteil des Publikums einfach nicht mehr zu erschwingen wären. Die Folgen einer solchen Verteuerung wären unabsehbar, nicht nur für den Gewerbetreibenden, sondern auch für die Arbeiterschaft, weil infolge des dann naturgemäß eintretenden Mangels an Gästen, selbstverständlich ein größerer Abbau des Personals in den einzelnen Betrieben erfolgen müßte.

Eine Erhöhung der Mietzinse in vernünftigen Grenzen, könnte meines Erachtens nur langsam einsetzen mit dem gleichzeitigen Abbau der bisherigen großen Lasten (Wohnbausteuer, Luftbarkeitssteuer, Abgabe für Nahrungs- und Genussmittel usw.). Nur auf diese Weise könnte eine übermäßige Steigerung der Preise in den Kaffeehäusern vermieden werden.

Es ist selbstverständlich, daß die Kaffeesiedergewerkschaft eine energische Protestaktion gegen diese für uns so ruinöse Regierungsvorlage einleiten wird. Es

wird sogleich eine Sitzung des Ausschusses einberufen werden, der die entsprechenden Vorschläge ausarbeiten und einer demnächst zusammentretenden Vollversammlung der Kaffeesieder vorlegen wird.

### Der welthistorische Tag von London.

Die feierliche Unterzeichnung der Locarno-verträge im englischen Auswärtigen Amt.

Wien, 2. Dezember.

Dieser Tag wird in den Büchern der Geschichte rot angezeichnet werden. Eine Epoche schließt mit ihm und ein neuer Abschnitt in der europäischen Entwicklung beginnt, ein Abschnitt, von dem wir nach so viel Blut, nach so viel Verzweiflung, nach so viel Zerstörung und Zerrissenheit alles erhoffen wollen, was dieser unglückselige Erdteil durch zwölf Jahre vermissen mußte, von dem wir den wirklichen Frieden ersehnen, die endliche wirkliche Ruhe und die Erholung zu neuer Kraft für die kleinen Werke des Tages wie für die großen Arbeiten am Fortschritt der Menschheit. London und Locarno, das soll nun der Schlachtrauf für alle Rutigen sein, erst recht einzusetzen im Wirken für die Versöhnung, für die Wegschaffung der Schuttreste aus den Jahren der Kämpfe und des Hasses. Es bleibt das ewige Verdienst der Männer, die sich gestern in dem Prunksaal des Palastes in Downingstreet versammelt hatten, daß sie im rechten Augenblick die rechte Entschlossenheit fanden, um das in die Tat umzusetzen, wofür die Zeit reif geworden schien. Es bleibt das Verdienst von Stresemann, daß er, trotz der Erfahrungen seiner Vorgänger, in der richtigen Stunde das Angebot in die Welt hinausjagte, das den ersten Anstoß zum Sicherheitspakt bildete, den ersten Anstoß zu den Verträgen, die am Ufer des Lago Maggiore im Sonnenglanz der italienischen Herbsttage entworfen und vereinbart wurden, und deren Unterzeichnung sich gestern zu einer politischen Feierlichkeit höchsten Ranges für alle Nationen gestaltete. Als die deutschen Vertreter auf dem Bahnhof eintrafen, erwartete und begrüßte von dem Minister des Auswärtigen des Königs von England, erschollen die Beifallskünste der angeammelten Menge und auch bei der Auffahrt zu dem festlichen Akte wiederholte sich diese Kundgebung. Dies ebenso wie die Stimmen der erdrückenden Mehrzahl der englischen Zeitungen beweist, daß der Umschwung sich nicht auf den kleinen Kreis von Ministern und Diplomaten beschränkt, sondern daß er dem Gefühl der Völker entspricht, dem Eindruck des Mannes von der Straße, der nach sieben Jahren trüber Erfahrungen überaus hat von dem Geist von Versailles und nun dem Geist von Locarno holdigt.

Man muß das Bild dieser sieben Jahre der Herrschaft von Versailles sich zurückrufen, dieses Bild, das uns Deutschen stark und nachhaltig genug vor Augen steht, um den ganzen ungeheuren Unterschied erkennen, um die ganze Tragweite des Ereignisses von London erfassen zu können. Vor sieben Jahren war Deutschland niedergeschlagen, zerklüftet von Bürgerkrieg und Revolution, verlassen und geächtet von aller Welt, und es war wie ein furchtbares Symbol, daß die Delegierten des Deutschen Reiches wie Gefangene in Versailles das Diktat entgegenzunehmen mußten. Das war der Anfang, aber keineswegs auch schon der Höhepunkt der Hoffnungslosigkeit und des Glücks. Noch folgte Erniedrigung auf Erniedrigung, Peinigung auf Peinigung. Das Reparationsdiktat von London kam, der Kampf um den Rhein, die Besetzung der Ruhr, der kalte Hochnacht des finanziellen Zusammenbruchs. Es war eine Hölle, durch die Deutschland hindurch mußte. Aber nun ist der Morgen angebrochen und die Sonne von Locarno und London wird nicht nur von den Deutschen allein mit Jubel begrüßt. Welches Gefühl darf gewiß vor allem Luther und Stresemann beselen, daß der Baum gebrochen ist, daß Deutschland sich wieder erhebt, daß es wieder im Rat der Völker steht, gleichberechtigt, ja willkommen geheißen, daß dem ersten, noch schüchternen, noch zögernden Sich-Nähern auf der wirtschaftlichen Konferenz über den Dawes-Plan nun nach Jahresfrist das vertrauensvolle Beraten um die eheliche Verständigung über die politischen Fragen folgte! Aber auch die anderen haben jeder für sein Land einen Sieg errungen, indem sie der Vernunft den Sieg erkämpften, und Frankreich vor allem ist

John Middleton Murry in der Quarterly Review" auf ihn hinwies, wächst die Schar seiner Bewunderer. Deutschland vernahm seinen Namen zuerst in einem Aufsatz des „Neuen Merkur“ von E. R. Curtius, der ihm jetzt auch in seiner neuen Schrift „Französischer Geist im neuen Europa“ (Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart, Berlin, Leipzig, 1925) einen Denkstein gesetzt hat, und der neueste Dolmetsch jüngster französischer Literatur, Otto Ernst Battaglia, hat ihn in seiner „Französischen Literatur der Gegenwart 1870 bis 1924“ („Dioskuren“-Verlag, Wiesbaden, 1925) nach Gebühr so weit zu würdigen versucht, als in derlei Ueberfichten Erscheinungen von solcher Einzigkeit überhaupt angebracht werden können. Man muß nicht erst mit Weissagung begabt sein, um der deutschen Ausgabe Prousts, zu der man sich hoffentlich bald entschließen wird, einen Erfolg zu verheißen, wie seit Holland kein Franzose mehr bei uns fand: denn unsere deutsche Lust an Verwicklungen kann sich ja wahrhaftig ein besseres Futter nicht wünschen.

Ein Kind einflußreicher, angesehener, wohlhabender Eltern, hatte Proust von klein auf alles zur Hand, was Geist, Kunst, Natur, Wissenschaft, Gesellschaft, Sport, Spiel und Geld an Reizen zu bieten haben; daß ihm dennoch das Leben nicht allzu leicht wurde, dafür sorgten die schon den Knaben ängstigenden Anfälle von Asthma. Er muß früh ein rechter Snob gewesen sein, aber von der guten Art, derjenigen nämlich, die nicht verzieht, daß auch vor diesen Ruhm die Götter den Schwweiß gesetzt haben. Wir finden ihn schon in jungen Jahren an der Sorbonne als eifrigen Schüler Bergsons, der denn auch entscheidend einwirkte auf Prousts Bemühung um einen Ertrag für eine Geistesform, deren unmittelbarer Besitz als Blutsverwandtschaft ihm verjagt gewesen

oder doch verstoßen worden sein muß. Dann vergräbt er sich über Hals und Kopf gleich sechs Jahre lang in Ruskin, immer von neuem eine Heimat suchend, in der er einwurzelnd könnte, und sichtlich hat sich auch schon Meredith auf seinen ebenso beweglichen als beharrlichen, immer Gewissheit suchenden Geist gewirkt, dessen Ungeduld immer wieder seinem strengen, nach Dauer verlangenden Geist in die Quere kommt. Auch wenn er mondain wird, in Eitelkeiten schwelgt und sich vor Stolz, der Prinzessin Mathilde aufzuwarten zu dürfen, kaum fassen kann, hat dieser Brummel an peu sauvage, wie Leon Pierre-Quint ihn nennt, im Grunde doch auf allen Seiten seines Lebens immer nur dieselbe Sorge: sein Leben betrachtet er bloß als Enquete nach dem Sinn alles Lebens. Er fühlt, als ob er ein Deutscher, sei's der Zeit Jean Pauls, sei's der unjeren wäre, allen seinen Abenteuerern den Puls, ob er ihm nicht doch vielleicht abhören könnte, was denn mit dieser höchst sonderbaren Veranstellung unferes Daseins eigentlich gemeint sein mag. Er beobachtet glänzend und beschreibt erstaunlich exakt, aber seiner Beobachtung ist es keineswegs um das, was er beobachtet, und seiner Beschreibung keineswegs um das, was er beschreibt, aber auch nicht einmal um den Beweis seiner Kunst der Beobachtung und der Beschreibung zu tun, sondern seine Haltung erweckt den Verdacht, daß er das unmittelbare Leben, gar aber den Sinn oder auch nur irgendeinen Reiz des Lebens, irgend etwas, was darin zu finden oder auch nur zu suchen sich lohnte, für durchaus unerreichbar hält. Ihn interessiert am Leben nur der Augenblick, wo dieses Leben, das uns ewig unkenntlich bleibt, uns berührt, die wir uns ja selber auch ganz ebenso unkenntlich sind, und wo durch die Verührung der beiden Unbekannten nun auf einmal ein

Wunder geschieht, das Wunder einer Verwandlung beider, durch das beide zusammen nun einander etwas werden. Wir sind — gerade nicht ganz sicher, ob das, was wir das Leben nennen, auch wirklich vorhanden ist, und wir sind eigentlich auch nicht ganz sicher, ob wir selber denn wirklich vorhanden sind: gewiß ist uns nur die Beziehung dieser beiden fragwürdigen Ungewißheiten, zwischen denen fortwährend umgeschaltet wird. Was umgeschaltet wird, erfahren wir nie, doch in der Umschaltung selber liegt für uns eine solche Seligkeit, daß wir nichts so fürchten, als den uns aus ihr ausschaltenden Tod. Proust ist alles eher als skeptisch, die seit der Sukzession schon die Denkart des Durchschnittsfranzosen unter dem Jubelklang der „großen Ideen“ beherrschende Skepsis ist durch Proust überwunden: er zweifelt an nichts, weil er, um zweifeln zu können, ja zuvor erst schon etwas annehmen müßte, was sich bezweifeln ließe, doch so weit kommt er ja gar nicht, er sieht sich von Anfang an in ein Kräftefeld hingerissen, in dem seiner Kraft ihr Platz angewiesen ist, ohne daß er gefragt, ohne daß ihm, wozum es eigentlich geht, gesagt worden wäre; er sieht sich als eine Karte, die plötzlich ausgepielt wird, sie weiß nicht warum noch wozu, sie hat einfach gestochen oder übertrumpft zu werden, und das Spiel geht weiter. Wer aber hält die Bank? Das Wort. Hier berühren wir das schöpferische Geheimnis, aus dem die Kraft Prousts quillt, uns auf jeder Seite, ja mit jeder Zeile von neuem zu berücken, ja zu verzaubern. In diesen sieben umfangreichen Romanbänden geht im Grunde nichts, gar nichts vor, was einem Vorgang auch nur halbwegs ähnlich läße, doch dieses Nichts geschieht so aufregend, daß wir vor Spannung nach der nächsten Seite schieben, daß wir zu lesen nicht aufhören,

ebenfalls wie Deutschland reicher geworden durch die Wendung von Versailles bis zu London, von der Revanchefrage der Gewaltpolitik zur Hoffnung auf ein friedliches Nebeneinander.

Noch weit hinaus über das, was wir an Botschaften der Zuversicht und des Glaubens aus dem kleinen Schweizer Städtchen Locarno gehört haben, gehen die Worte von gestern, gehen die Reden, die im Londoner Auswärtigen Amt bei der feierlichen Unterzeichnung gehalten wurden. Briand, der damals vor einhalb Monaten nur als Chef des französischen Außenamtes sprach, ist seit wenigen Tagen zum Oberhaupt der französischen Regierung geworden und seine Sätze haben dadurch noch größeres Gewicht, bekommen dadurch noch mehr den Charakter einer Demonstration der Mehrheit des französischen Volkes. Briand, dieser seit langem hochgeachtete Führer der französischen Linken, hat gesprochen wie nicht nur seit dem Beginn des Krieges kein Franzose sprach, er hat seine Freude ausgedrückt, daß der Partikularismus innerhalb Europas verschwindet und er hat seine Entschlossenheit erklärt, wir müssen seine eigenen Worte hiehersehen, schon morgen aus den neuen Vereinbarungen alles das zu schöpfen, was sie gegen den Krieg und für den Frieden geben können. Ich sehe, fügte er hinzu, in ihnen den Beginn des herrlichen Werkes, Europa zu erneuern, ihm seinen wahren Charakter in einer allgemeinen Vereinigung zu geben. Auch Stresemann, der nach der Unterschrift im Namen von Deutschland sprach, gebrauchte ähnliche Ausdrücke. Auch er erblickt in dem Pakt von Locarno die Basis einer großen Zukunftsentwicklung. Auch er erhofft eine Ära des Zusammenwirkens der Nationen, die durch die neuen Verträge eingeleitet werden soll. Chamberlain aber, der so großen Anteil an der nun glücklich besiegelten Politik der Versöhnung hat und der gestern einen besonderen Triumph feiern konnte, schloß mit dem Wunsch, daß der Geist, der die Delegierten befehlte, sich tief in die Herzen der Völker einprägen möge. Kein gerechter Kritiker wird hier einwenden können, daß das alles nur Worte sind, nur das übliche Feuerwerk leerer diplomatischer Reden. Chamberlain ist der Außenminister der konservativen Regierung, die eine der größten Mehrheiten hinter sich hat, auf die sich je ein britisches Kabinett stützen konnte, und die in dieser Frage auch des Beifalles der Liberalen und der Labour Party sicher sein kann. Briand ist der Ministerpräsident von Frankreich, dessen Majorität in diesem Fall von den Benken der rechten Mitte bis zu denen der extremen Linken reicht. Vandervelde, der Belgier, kommt von der äußersten Demokratie her, und die deutschen Minister haben im Reichstag jenen einen Sieg erkämpft, der aller Welt deutlich zeigt, wie isoliert die Deutschenationalen sind. Nicht nur die Minister, auch die Völker selbst haben gestern in London den großen Vertrag unterzeichnet. Das hebt diesen Akt weit hinaus über alle Ereignisse der Geschichte, mit denen man ihn vergleichen könnte, über den Fünfbund, der drei Jahre nach dem berühmten Wiener Kongreß in Nachen abgeschlossen wurde, über die heilige Allianz, die in der gleichen Zeit, auch aus der Sehnsucht der Ruhe nach einem Weltkrieg, auch aus dem Bedürfnis der Vereinigung nach der Zerklüftung entstanden war.

Der Inhalt der Verträge, unter die nun die Unterschriften gesetzt sind, und die in prunkvoll ausgestatteten Exemplaren in den Archiven des Völkerbundes hinterlegt werden sollen, ist seit Locarno bekannt und er ist nach allen Richtungen erörtert worden. Deutschland bucht als Erfolg, daß künftig Streitigkeiten aus dem Versailler Vertrag unter Schiedsgericht gestellt sind, daß im Falle einer Bedrohung von Westen her die englische Garantie seine Grenze schützt, daß Köln befreit und die Last des Rheinlandes erleichtert wird, und daß seinen Bedenken gegen die Bestimmung des Völkerbündelpaktes Rechnung getragen wurde. Frankreich hat die gleiche englische Garantie für seine neue Ostgrenze erreicht und es hat aus deutschem Mund offiziell die freiwillige Anerkennung dieser Grenze empfangen. England und mit ihm ganz Europa sieht die Kriegsgefahr gebannt und damit die Grundlage gegeben für eine Politik der fortschreitenden Abrüstung, des Abbaues der Heeresausgaben und der wirtschaftlichen Sanierung. Denn die Hauptsache ist ja nicht der Wortlaut der Paragraphen, die Hauptsache ist, daß der Geist triumphiert, aus dem sie entstanden sind, die Hauptsache ist, daß die Stimmung sich befestigt, in der die Gedanken ausreifen konnten. Die „Times“ schreiben, der Pakt ist das Ende der Kriegperiode. Wir verzeichnen gern diesen Glauben des großen englischen Volkes und wollen ihn mit Freuden teilen. Ein ungeheurer

Erfolg ist jedenfalls erreicht. Er ist so groß, daß daneben, wenigstens an diesem einen Tag, alle Sorge, die uns noch immer bedrückt, die Sorge wegen unserer eigenen österreichischen Schmerzen, die Sorge wegen der finanziellen und wirtschaftlichen Unruhe in so vielen Ländern, schweigen soll. Wir wollen heute nur das Gute sehen, nur den Sieg der Vernunft. Hoffen wir, daß es weiter vorwärtsgeht und daß die Sonne von Locarno und London alle Wolken zerstreuen kann, deren Schatten noch über Europa liegen.

### Die Unterzeichnung der Locarnoverträge.

#### Ein weltgeschichtlicher Akt.

Telegramm unseres Korrespondenten.

London, 1. Dezember.

Der Vertrag von Locarno ist heute in London unterzeichnet worden. Für jene, die bei großen historischen Begebenheiten auch Wert auf genaue Zeitangabe legen, sei hinzugefügt, daß es genau 11 Uhr 34 Minuten mittlereuropäischer Zeit war, als der schlanke, weißhaarige juristische Berater des englischen Außenamtes Sir Cecil Hurst dem deutschen Reichskanzler das erste Vertragsinstrument, mit blauem Bande geheftet, mit rotem Lack gesiegelt — dies sind die Farben von Locarno — als Erstem der Bevollmächtigten zur Unterzeichnung vorlegte. Die englische Regierung hat für eine möglichst feierliche Form Sorge getragen. Sie hat den großen gemeinsamen Festsaal der in Downing Street vereinigten Ministerien zur Verfügung gestellt, sie hat ihn geschmackvoll ausstatten lassen und sie hat auch den Rahmen interessanter Köpfe rings um den Tisch der Delegierten nicht fehlen lassen. Zweihundert Journalisten aus allen Ländern der Welt sind eigens nach London gereist, um Zeuge der Unterzeichnung des Locarnovertrages zu sein, und über ihren Köpfen, auf hoch aufgebautem Podium, arbeitete die Schar der Kinoperateure, die eine ganze Stunde lang im grellen Lichte der aufflammenden Sonnen kurbelten, damit die feierliche Szene im Bilde der ganzen Welt vorgeführt werden könne. Während in einem anderen Saale des Foreign Office die Formalitäten der Vollmachtensprüfung vor sich ging, fanden sich die ersten distinguierten Gäste, welche Einladungen erhalten hatten, im Saale ein. Man sah zunächst die Gattin des englischen Ministerpräsidenten Baldwin, die Gattin Chamberlains, die in Locarno als Dame des Hauses repräsentierte und heute die Delegierten nach der Unterzeichnung bei sich zu Gäste sehen wird, und die Frau Churchills.

### Der Einzug der Delegierten.

In der Eingangstüre wird der deutsche Botschafter Et hamer sichtbar, hinter ihm die hochgeredete Gestalt Lord D'Abernon's. Man erhebt sich, weil man den feierlichen Einzug der Delegierten erwartet, aber es ist nur der Vorantritt der in London akkreditierten Botschafter und Gesandten, die auf der rechten Seite des Saales an der Wand ihre Plätze einnehmen. Es dauerte nach eine Minute, bis rasch und gleichzeitig in offenbar vom Zeremonienmeister ausgerichteter Front Chamberlain, Briand und Dr. Luther im Türhaken erschienen und auf den Konferenztisch zuschritten. Ihnen folgten mit Dr. Stresemann, die anderen Bevollmächtigten, Scialoja für Italien, Vandervelde für Belgien, Benesch für die Tschechoslowakei, Skrzynski für Polen. Die Sekretäre weisen ihnen die Plätze an. Es ist genau die gleiche Reihenfolge wie in Locarno. Es gibt kein oben, es gibt kein unten. Es gibt nur einen geschlossenen Kreis rund um den Tisch. Neue Massen drängen sich in den Saal, der weiße Kopf Balfours taucht auf, der sich auf seinen Platz neben Baldwin begibt, hinter ihm Churchills breitgedrungene Gestalt, immer lächelnd. Mit Ministerpräsidenten Baldwin an der Spitze erscheint das ganze englische Kabinett. Lord Cecil's hageres, von der Hakenmasse beherrschtes Gesicht ist ebenfalls zu sehen. Während Baldwin rechts von Chamberlain am Delegierten-tisch Platz nimmt, okkupieren die Mitglieder des englischen Kabinetts die Sesselreihe an dem Kopfende des Saales hinter dem Delegiertentisch.

### Begrüßungsansprache Chamberlains.

Es tritt tiefe Stille ein, als alle Delegierten ihre Plätze eingenommen haben, und Chamberlain die Sitzung mit einer französisch gesprochenen, sitzend gehaltenen Begrüßungsrede eröffnet, in der er von der Botschaft des Königs an die Delegierten der Mächte Mitteilung macht und die Bevollmächtigten der sechs am Vertrag von Locarno beteiligten Völker willkommen heißt. Er preist den schönsten Tag seines politischen Lebens, er preist sich selbst, und die englische Öffentlichkeit spricht ihm das Verdienst an dem Zustandekommen der Verträge von Locarno zu. Es war eine aufrichtige Genugtuung für den jüngsten Ritter des Hosenband-Ordens, über diese Gefühle Auskunft geben zu können. Die Trauer des Königshauses wird erwähnt, die jede große Feierlichkeit verbietet, mit der die Regierung den Akt der Unterzeichnung gern begleitet hätte. Fehle es aber auch an der ängeren Feier, so leide darunter nicht die englische Feststimmung darüber, daß das Werk der Versöhnung gelungen, die Wiederversöhnung vor allem mit Deutschland, das alle Völker jetzt wieder zu seinen Freunden zähle. Ein Wort des Bedauerns darüber, daß Mussolini nicht persönlich in London erscheinen konnte. Dann spricht Chamberlain wieder vom Geist von Locarno, der die Wiederholung eines so großen Weltunglücks, wie den Weltkrieg, vermeiden werde. Chamberlain spricht rasch, aber monoton, in dem starren, monokelbewaffneten Gesicht zuckt keine Muskel, und doch merkt man ihm die starke innere Bewegung an.

### Die Botschaft des englischen Königs.

Die Botschaft des Königs von England, mit der Chamberlain seine Ansprache eröffnete, begann: „Auf Befehl Seiner Majestät des Königs, meines erhabenen Herrn, heiße ich Sie willkommen in der Hauptstadt meines Reiches. Seine Majestät hat mich damit betraut, Ihnen zu sagen, mit welchem Interesse Sie die Erörterungen der Konferenz von Locarno verfolgt hat, und Ihnen die tiefe Genugtuung auszusprechen, die Sie wegen des Erfolges der Konferenz empfunden hat.“ Die Botschaft bringt das Bedauern des Königs, daß das Ableben der Königin-Mutter die geplanten Feierlichkeiten verhindert, und die Wünsche dafür, daß das Vertragswerk die Sicherheit der Friedens geben werde.

### Die Rede Luthers.

Luther und Stresemann haben aufmerksam zugehört, und auf die einladende Geste Chamberlains beginnt Luther zu sprechen. Der Kanzler redet, obgleich er die französische Sprache beherrscht, in deutscher Sprache. Ob Briand ihn versteht? Er lauscht aufmerksam, den Kopf Luther zugeneigt. Die Stimme Luthers klingt laut durch den Saal. Er beginnt mit Worten des Dankes für die königliche Botschaft und schließt daran den Ausdruck des Beileides für den Todesfall in der königlichen Familie. Dann fährt er fort: Von ganzem Herzen begrüße ich die Feststellung Seiner Majestät, daß Locarno ein Werk der Befriedigung und der Versöhnung sein soll als Grundlage für eine aufrichtige Freundschaft zwischen den hier vertretenen Nationen. Minister des Außern Chamberlain hat mit Recht hervorgehoben, daß auf dem Wege dieser Versöhnung, aus der neue Freundschaften hervorgehen sollen, Hindernisse zu überwinden sind. Wir sprechen von Vorurteilen, die wir besiegen müssen, von Mißtrauen, das überwunden werden muß. Alle Völker müssen sich vereinigen, um diese Vorurteile und dieses Mißtrauen in die Vergangenheit zu verweisen, und um den Weg frei zu machen für eine Zukunftsentwicklung, an der wir alle mitarbeiten müssen.

Dazu wird es notwendig sein, daß auch alles verschwindet, was seine Ursache hat in den nicht mehr berechtigten Nachwirkungen der vergangenen Kriegszeit. Die Tatsache, daß Gebiets-teile meines Vaterlandes unter den Auswirkungen des Krieges noch zu leiden haben, muß in absehbarer Zeit ebenso der Vergangenheit angehören wie der Gedanke des Mißtrauens, dem wir gemeinschaftlich entgehen wollen. Noch höher als der Inhalt des Vertrages, der neue Verhältnisse in der Welt bedeutet, muß die Einheit des Willens zu gemeinsamer, friedlicher Ar-

**„Mayami“**  
das neue exotische Parfum



Feinstes Wiener Erzeugnis!

**setzt sich durch!**

Es entspricht dem Geschmack selbst der vornehmsten und verwöhntesten Dame. Parfum Mayami ist berückend und

**„Hält Tage an!“**

Parfum Mayami, Flacons mit Goldkapsel S 4.— u. 6.—.

Geschenkklacons — Geschenkkassetten in reicher Auswahl überall erhältlich.

**M. E. MAYER**  
L., Graben 17. Gegr. 1883. Lobkowitzplatz 1.

die Fortsetzung gar nicht erwarten können, daß wir auf einmal wieder jung sind und alles andere vergessen, weil wir hier die Zeichen des Lebens zu berühren glauben, denen die letzte Wahrheit zur Verwaltung anvertraut ist. Welche Macht über das Wort! rufen wir bewundernd, um gleich darauf zu gewahren, daß es aber, horchen wir näher hin, gar nicht Proust ist, der diese Macht über das Wort, sondern vielmehr das Wort, das solche Macht über ihn hat: der Dichter scheint zum Diktaphon geworden, er spricht nur nach, was ihm die Sprache selber eingelegt hat. Sein eigenes künstlerisches Verdienst liegt in einem unendlich feinen Gehör für den Willen, ja den leisesten Wunsch der Sprache und in der unbeschreiblichen Demut, mit der er sich von ihr die geheimen Fragwürdigkeiten, von denen unser irdisches Dasein bis zur Unkenntlichkeit rings umponnen ist, sanft nach und nach auflösen und auswickeln läßt. Wir denken gemeinhin, das Amt der Sprache sei bloß, die Dinge zu benennen. Bei Proust aber ist uns zuweilen, als würden die Dinge dadurch, daß er sie bei ihrem Namen anruft, überhaupt erst ins Leben gerufen. Und wir brauchen eine Zeit, bis wir uns entsinnen, an wem wir Deutsche doch auch ein solches Beispiel weltbeschreibender Kraft durch das Wort haben, bis wir in Proust den französischen Jean Paul erkennen. Aber schon im nächsten Augenblick stimmt das doch auch wieder nicht ganz, denn die von Jean Pauls Wort erweckte Welt ist überall Gottes voll, während Proust niemals Gott vernommen zu haben scheint.

„Dans son oeuvre, Dieu est absent, oublié“, sagt Prousts Biograph. Und er fügt noch ausdrücklicher hinzu: „Ni foi, ni haine.“ Bloß einfach vergessen. Und nun verstehen wir auch erst, warum der Vergleich mit Balzac nicht stimmt, so oft

sich auch dieser teure Name dem Leser Prousts immer wieder auf die Lippen drängt. Balzac sucht in einem Gott in der Welt, und daß er ihn in ihr nicht finden kann, ist es, wodurch Balzac recht eigentlich immer von neuem wieder produktiv wird. Denn ohne Gott ist für ihn die Wirklichkeit unvollendet, und recht eigentlich an der Verwirklichung der dazu selber aus eigener Kraft offenbar unfähigen Wirklichkeit mit-zuwirken, ist der Sinn, durch den Balzacs Werk entsteht, in dem es besteht. Auch in die tiefste Finsternis menschlichen Leides, menschlichen Lasters blickt bei Balzac immer zuweilen wieder ein Strahl des blauen Himmels herein. Proust leugnet Gott nicht, er wagt es nur nicht, sich vorzustellen, daß Gott sich um diese Welt bemühen könnte. Vielleicht wagt er auch nicht, Gott in unsere Welt herabzubitten, aus Furcht, in ihr keinen Platz für ihn zu finden. Ohne Gott ist nun aber auch keine Rangordnung mehr möglich, das Wertmaß fehlt. Auch das Vertrauen zum Geschmack schwindet. Jenseits von Gut und Böse sind wir auch jenseits von Schön und Häßlich. Der Geschmack kann sich durch nichts mehr beglaubigen, durch nichts mehr einen Schein von Autorität geben als allenfalls durch einen ungewöhnlichen Grad von Intensität, mit der er bei der leisesten Berührung zu schwingen beginnt. Geschmack ist jetzt wirklich nur noch ein Schmecken, die feinste Zunge regiert, und was früher Aesthetik hieß, daraus ist eine Gastronomie des Geistes geworden. Unter den Gastronomen unserer Zeit ist keiner, der auch nur von ferne die Sensibilität Prousts erreicht hätte, die so souverän ist, daß sie allen gewohnten Hilfen entbehren und aus eigener Kraft allein eine Welt von ihren Gnaden schaffen kann, ohne Vorbild, und an der jeder Versuch, sie nachzubilden, kläglich versagen muß.